

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 7 (1951)
Heft: 10

Artikel: Die Fehler von heute find die Regeln von morgen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Fehler von heute sind die Regeln von morgen

Daß sich die Sprache dauernd wandelt, dürfte ziemlich allgemein bekannt sein. Wie eine Maus knabbert sie an den von ihren Hütern aufgerichteten Regeln, bis auf einmal eine hier, eine andere dort morsch wird und einstürzt. Auch an den Wörterbüchern knabbert sie und macht Löcher hinein, so daß man sie nach einiger Zeit schier nicht mehr brauchen kann. Die Hüter der Sprache, Gelehrte und Schulmeister, halten es für ihre Pflicht, die Regeln so lange wie möglich zu erhalten, und möchten den knabbernden Mäusen wehren. Schriftsteller und Dichter dagegen sind eher geneigt, den Wandlungen der Sprache nachzugeben und an Stelle der morsch werdenden alten Regeln neue zu setzen. Damit soll nicht etwa sprachliche Nachlässigkeit beschönigt werden, die auch eine geltende Regel nicht anerkennen zu müssen glaubt.

Es ist unterhaltsam, solchen Wandlungen einmal im einzelnen nachzugehen. Das soll hier an drei Beispielen geschehen.

Scheinbar — anscheinend. Daß man „scheinbar“ sagt, wo es „anscheinend“ heißen muß, ist scheinbar nicht auszurotten. Ja, scheinbar! Ich habe den Kampf für „anscheinend“ nämlich aufgegeben, denn ich habe gesehen, es ist aussichtslos. Im Sprechen höre ich nur noch scheinbar; niemand nimmt Anstoß daran, aber niemand versteht es auch falsch. „Scheinbar“ hat „anscheinend“ scheinbar völlig verdrängt. Es hat sich auf die gepflegte geschriebene Sprache zurückgezogen, wo vielleicht seine Lage auch schon gezählt sind. Es schmerzt den Freund der Sprache ein wenig, aber er wird sich damit abfinden müssen.

Probeweise — teilweise. Das sind Umstandswörter, aber sie werden immer bedenkenloser als Eigenschaftswörter gebraucht. Die „probeweise Abgabe“ von Mustern, die „teilweise Zerstörung“ sind in das Kaufmanns- und sogar in das Zeitungsdeutsch eingedrungen, wo sie nicht mehr umzubringen sein werden. Warum, ist leicht einzusehen. Es fehlt der deutschen Sprache das entsprechende Eigenschaftswort. Sie nimmt es daher, wo sie es findet. Und das Umstandswort paßt sich den veränderten Lebensbedingungen an, wie ein Tier, das in eine ihm bislang fremde Umwelt versetzt wird.

„Beiliegend sende ich Ihnen . . .“ Wustmann wird sich im Grabe umdrehen, wenn er vernimmt, daß Leute aufgetreten sind, die

diesen Satz als durchaus zulässig erklären. Man darf aber ruhig das „beiliegend“ statt auf den Schreiber des Briefes auch auf den beigelegten Gegenstand beziehen, ohne ihm Gewalt anzutun. Das wird noch deutlicher, wenn man den Satz umstellt: „Ich sende Ihnen beiliegend eine Drucksache.“ Sagt nicht auch der Franzose, der sich doch so viel auf seine klare Logik zugute tut: „Je vous envoie ci-joint une épreuve“? Warum sollen wir das nicht auch sagen dürfen?

Weiß einer der Leser des „Sprachspiegels“ noch andere Beispiele für morsch werdende Regeln? H. Behrmann

Nachschrift des Schriftleiters. Der Titel klingt etwas kühn; er ist aber richtig, wenn man beidemal das Wörtchen „die“ wegläßt und nur sagt: „Fehler von heute sind Regeln von morgen.“ Das kommt in der Tat vor, aber daß es die Regel sei, ist eine Übertreibung. Wenn eine sprachliche Neuerung eine Verbesserung des Ausdrucks oder eine berechtigte Erleichterung bedeutet, darf man sie ruhig annehmen; wenn sie aber nur aus Denkfaulheit oder Eitelkeit entstanden ist, sollen die „Hüter der Sprache, die Gelehrten und Schulmeister“, sie bekämpfen oder sie wenigstens nicht mitmachen. Zu den drei Beispielen ist zu sagen:

Bei „scheinbar — anscheinend“ handelt es sich nicht um eine grammatische Regel, sondern um die Verwischung der Bedeutung eines einzelnen Wortes. „Scheinbar“ hat im Lauf der Zeit schon allerlei bedeutet; die in gutem Deutsch heute übliche Einschränkung auf den Gegensatz zur Wirklichkeit ist gar nicht sehr alt, aber sehr nützlich, eine Verfeinerung des Ausdrucks; sie sollte deshalb hartnäckig durchgeführt und nicht so leicht hin aufgegeben werden. Man sollte also „scheinbar“ nur gebrauchen für das, was nur scheint, aber nicht ist, z. B. „Stalin ist scheinbar für den Frieden“. Wer sagt: „Stalin lenkt anscheinend die chinesische Politik“, sagt damit nur, es sei vielleicht so, vielleicht aber auch nicht. Wenn man es selber glaubt und das ausdrücken will, sagt man „augenscheinlich“. Wer diese Unterschiede nicht empfindet, dem fehlt etwas; das sollte aber den Kenner nicht veranlassen, den Kampf aufzugeben und die Flinte ins Korn zu werfen.

Bei „probeweiser Abgabe“ oder „teilweiser Zerstörung“ ist dagegen wirklich zur Regel geworden, was früher als Fehler betrachtet wurde. Daß eine Umstandsbestimmung in die Klasse der Eigen-

Eigenschaftswörter übergang, ist aber schon vor Jahrhunderten vorgekommen: wer „zu Frieden gestellt“ worden war, war schon 1565 „zufrieden“; wer immer „bei der Hand“ ist, wurde schon mittelhochdeutsch „behende“ genannt; ähnlich ist die Entwicklung von „ungefähr“ und „vorhanden“. Nur die mit „=weise“ gebildeten Umstandswörter (was in der Art und Weise einer Probe geschieht, geschieht „probeweise“) sind erst in neuerer Zeit zu Eigenschaftswörtern geworden und werden deshalb noch hier und da bekämpft; doch hat schon K. F. Meyer von „ausnahmsweiser Eleganz“ gesprochen.

Den Fall „beiliegend“ haben wir in Nr. 8, S. 104, des Jahrgangs 1949 schon behandelt und wiederholen: Es ist nicht einzusehen, weshalb sich das „prädikative Attribut“ nur auf den Satzgegenstand beziehen dürfen sollte, ob es nun ein Eigenschafts- oder ein Mittelwort sei. Wenn Schiller Karl V. sagen läßt: „Stolz will ich den Spanier“, bezieht sich „stolz“ gewiß nicht auf das Subjekt „ich“, sondern auf das Objekt „Spanier“. Soll man nicht sagen dürfen: „Gebacken esse ich Fische gern, gebraten nicht“? oder „St.-Galler Schüblinge ißt man am besten warm“? Dergleichen Wendungen kommen schon im Nibelungenlied und auch in den alten Sprachen vor. Die in Lehrbüchern, besonders des kaufmännischen Sprachgebrauchs, übliche Warnung vor dem Gebrauch von „beiliegend“ will also eine Regel von gestern zum Fehler von heute machen, das Rad zurückdrehen. Vorsicht ist freilich am Platz. Bei unserer Armut an Fallendungen sind im Deutschen Mißverständnisse leichter möglich als etwa im Lateinischen und wirken dann meist erheiternd: „Drei Jahre alt geworden, nahm mich meine Tante oft zu ihren Spaziergängen mit“ oder „Im Büro angekommen, fielen Marie die Schuppen von den Augen“. Diese Sätze sind grammatisch nicht falsch, nur stilistisch ungeschickt.

Kleine Streiflichter

In Hagenau im Unterelsaß sieht und spielt das einheimische Volk gerne Theater, wie anderswo. Um die Jahreswende 1948/49 hat dort irgendein Verein ein Stück in hochdeutscher Sprache aufgeführt. Dieses Vorkommnis, die Auf-

führung eines deutschsprachigen Stückes (durch Leute, deren Muttersprache eben „Elsässerdeutsch“ ist), gab gewissen Vereinigungen und einem Teil der Presse Anlaß zu einem kleineren Kesseltreiben. Lesen wir in dem Bericht über eine bei